

Schwesterherz

-Bewildering City-

Sabrina Fackler

~ 1 ~

Sabrina Fackler

Schwesterherz

Aberystwyth, April 2018

Alle Rechte am Werk liegen beim Autor:

Sabrina Fackler

Cover: Jessica Auer

*Für meine Eltern
Die immer dann für mich da sind, wenn ich
es am dringendsten nötig habe!*

„Groll mit uns herumzutragen ist
wie das Greifen nach Kohle in der
Absicht, sie nach jemandem zu
werfen. Man verbrennt sich immer
selbst dabei.“

-Buddha-

Kapitel 1

Das Nachtleben der Stadt vibrierte.

In den reichen Vororten glitzerten die prunkvollen Villen miteinander um die Wette, gefüllt mit eleganten Gestalten und solchen, die so wirken wollten. Im Stadttinneren lagen einige Teile verlassen im Dunkeln, die kleineren Läden aufgrund der fortgeschrittenen Uhrzeit geschlossen. Andere dagegen barsten nur so vor Leben – Clubs der unterschiedlichsten Sorten füllten ihre Kassen, Menschen tanzten und lachten und diskutierten und stritten und prügeln sich. Je weiter man sich in gewisse Bezirke hineinwagte, desto ruhiger wurden die Geräusche; für das geübte Ohr eine mehr als deutliche Drohung.

Eine Gruppe Männer wanderte lärmend und grölend durch eine dieser Gassen. Sie schienen betrunken: Einer der ihren deutete auf einen spärlich beleuchteten, offensichtlich trotz der heruntergekommenen Gegend ausgesprochen teuren Club. Nach kurzer, nicht sehr sinniger Diskussion drückten sie die Tür auf und stützten sich aneinander ab, als ein bulliger Mann ihnen den Weg versperrte.

„Nur für Mitglieder.“

Der Anführer der Truppe, ein schlaksiger, langer Kerl, blinzelte mühsam und grinste den Türsteher leutselig an.

„Komm schon, Kumpel. Is ja nich für lang – wir w-wolln doch nur n bisschen Sch-Spaß haben.“

Er zog mit großer Bewegung eine Handvoll Geldscheine aus der Tasche und drehte sich zu seinen Kumpanen um, während aus den Schatten ein zweiter Türsteher herbeitrat, um seinem Kollegen im Ernstfall zur Seite zu stehen.

„Wir wollen feiern, sch-stimmts, Männer?“

Die anderen stimmten ein übermütiges Gegröle an, während der zweite Türsteher herantrat und einen der Scheine aufhob, die der Mann hatte fallen lassen. Seine Augen weiteten sich merklich; er zeigte dem anderen den Schein und die beiden berieten sich leise, ehe der erste den Männern zunickte.

„Wenn das so ist – rein mit euch. Viel Spaß bei eurem garantiert unvergesslichen Besuch!“

Er grinste seinem Kollegen zu und sie warteten, bis die Männer grölend im Inneren verschwunden waren, ehe sie hastig die herumliegenden Scheine einsammelten und einsteckten.

Der Innere des Clubs war ein teures Abbild üblicher Stripclubs. Die spärlich bekleideten Frauen, die sich an Stangen und in Käfigen räkelten, wurden mit bewundernden Pfiffen und Rufen belohnt; die übrigen Gäste sahen etwas irritiert auf, ließen sich aber nur zu verhaltenem Gelächter hinreißen. Auch die alles andere als unansehlichen Bedienungen konnten sich der Aufmerksamkeit der Männer gewiss sein. Den Instruktionen ihres Chefs folgend

beeilten die Frauen sich, die Gruppe so schnell wie möglich zu zerstreuen und ruhig zu stellen.

Niemand schöpfte Verdacht, als einer der Männer auf die Toilette verschwand - wo er, im toten Winkel der Kamera, sein Handy herauszog und eine Kurzwahltaste betätigte.

Jede Spur des Lallens war verschwunden, als er knapp hineinsprach: „Sind in Position. Männer an allen Ausgängen, Lager und Umkleide eingeschlossen.“

Er lauschte der ebenso knappen Antwort, legte auf und warf das Handy in die Toilette. Er klappte den Deckel zu, betätigte die Spülung und wartete einige Sekunden, ehe er das Bad wieder verließ - torkelnd wie ein Seemann nach monatelangem See-gang, gegen den Türrahmen stoßend und fast eine halbe Minute mit der Klinke kämpfend.

Draußen wurde er von einer hochgewachsenen Frau in Empfang genommen.

„Kommen Sie mit.“

Er blinzelte unwillkürlich. Dem Tonfall nach zu urteilen hätte sie ihn ebenso gut als Sekretärin in eine Anwaltskanzlei begleiten können - eine Mischung aus kühler Sachlichkeit und gut verborgener Arroganz, mit einem Hauch von Verärgerung, die jeden feinfühligen Menschen auf Abstand hätte gehen lassen.

Der Mann stützte sich am Türrahmen ab und ließ seinen Blick unverhohlen über ihren Körper schwei-

fen. Das knappe Kleid, das sie trug, war nicht dazu gedacht, etwas zu verhüllen: Es zeugte wie viele andere Details von der gehobenen Klasse des Clubs. Durch die Raffinesse des Schnittes, der ohne Zweifel von Meisterhand entworfen worden war, wirkte es mehr als aufreizend, obwohl alle kritischen Stellen verborgen waren.

Die Frau ließ sich von dem abschätzenden Blick nicht im Geringsten aus der Ruhe bringen. Sie wartete einfach, bis er wieder bei ihren Augen angelangt war, und zog dann arrogant eine fein gezupfte Braue nach oben.

„Wollen Sie nun mitkommen oder nicht?“

Als er sich lässig vom Rahmen der Tür abstieß und einen fast gemächlichen Schritt auf sie zu machte, verengten ihre Augen sich um eine Nuance. Dann jedoch verflog der Hauch von Argwohn so schnell, wie er gekommen war; sie wehrte sich nicht, als er den Arm um ihre Hüfte legte, und ließ sich von ihm den Gang entlang leiten, wobei er sich schwer auf sie stützte. Durch die schwindelerregend hohen Schuhe war sie fast so groß wie er; ihre kunstvoll aufgetürmte Lockenpracht tat ihr Übriges. Sie entfernten sich vom Zentrum des Clubs. Aufgrund der durchdachten Anlage des Clubs konnten die Gäste in abgelegenen Räumen ihre Privatsphäre genießen.

„Wohin führen Sie mich, meine Schöne?“

Sie lachte und beugte sich vertraulich zu ihm hinab, als einer der Angestellten des Clubs an ihnen

vorbeikam. Mit einem knappen Blick auf ihren Kunden packte der schwarz gekleidete Mann sie am Arm und hielt sie an.

„Das ist einer der Trottel. Sieh zu, dass du ihm alles abknöpfst, verstanden?“

Sie erwiderte seinen Blick mit ausdrucksloser Miene.

„Verstanden.“

Der Mann lachte gehässig.

„Ich würde nicht an deiner Stelle sein wollen, wenn du dem Chef erklären musst, dass ihm vier Riesen oder mehr durch die Lappen gegangen sind, weil du es nicht auf die Reihe gekriegt hast, es der Bohnenstange da richtig zu besorgen.“

Er ließ einen anzüglichen Blick über sie wandern, ehe er sich abwandte und verschwand.

Die Frau zuckte nicht mit der Wimper, drehte sich nur wieder ihrem Kunden zu. Der senkte die Lider, um den berechnenden Ausdruck darin zu verbergen, und fragte mit undeutlicher Stimme: „Ist es noch weit?“

Sie hatte sich ein wenig vorgebeugt, um ihn zu verstehen; mit abgewandtem Kopf zuckte sie nun mit den Schultern und setzte sich wieder in Bewegung.

„Kommt drauf an.“

Er blinzelte erneut.

„Worauf?“

Sie öffnete eine Tür zu ihrer Linken und schleppte ihn mit sich hinein. Sobald die Tür hinter ihr jedoch ins Schloss fiel, befreite sie sich aus seinem Griff und starrte ihn eisig an.

„Darauf, ob Sie mir jetzt gleich verraten, was diese Scharade soll, oder ich Sie erst zum Chef schleppen muss. Der übrigens absolut nicht erfreut sein wird.“

Sie durchbohrte ihn mit einem eisigen Blick, der jedem Gletscher zur Ehre gereicht hätte.

Der Mann machte unwillkürlich einen Schritt zurück. Dann, nach einem kurzen Augenblick, traf er eine Entscheidung: Ehe die Frau reagieren konnte, wirbelte er herum und blockierte die Tür mit einem Stuhl, der dekorativ herumstand. Ihre Augen weiteten sich und sie sah sich hektisch um, aber das Zimmer hatte keine Fenster; sie wich zurück und griff nach einer Vase.

„Was zum Teufel *soll* das?“

Er legte den Kopf schräg.

„Was haben Sie denn mit der Vase vor?“

Sie verengte die Augen zu schmalen Schlitzen und starrte ihn einfach nur an.

Dann verstummte plötzlich das gleichmäßige, dumpfe Hämmern der Musik. Ihr Gesicht wurde ausdruckslos, als der Mann auf die entfernten, überraschten Schreie lauschte, die nun laut wurden; falls ihr die Erkenntnis dämmerte, so ließ sie es sich nicht anmerken.

Den Geräuschen nach zu urteilen war im ganzen Club völliges Chaos ausgebrochen. Über, neben und sogar unter dem kleinen Zimmer tobten Menschen. Schüsse waren zu hören; beim ersten zuckte die Frau zusammen, hatte sich aber sofort wieder im Griff. Sie starrte den Mann an, als könne sie alle Erklärungen aus ihm herauslesen, wenn sie nur lange genug hinsah. Unter ihrem Blick wurde ihm sichtbar unbehaglich, bis er sich schließlich räusperte.

„Keine Sorge, Ihnen geschieht nichts. Wir führen eine Razzia durch. Sie werden höchstwahrscheinlich nur als Zeugin aussagen müssen.“

Ihr Gesichtsausdruck wurde völlig blank.

„Eine Razzia.“

Unzählige Gefühle tobten unter der Oberfläche, aber sie hatte sich zu gut unter Kontrolle, als dass auch nur eines davon äußerlich sichtbar gewesen wäre.

Sie verfielen wieder in Schweigen.

Irgendwann wurden das Geschrei und das Toben leiser und verstummten schließlich ganz. Der Mann – ein Polizist, seiner Aussage nach zu urteilen – streckte die Hand aus.

„Kommen Sie.“

Sie starrte ihn an und er seufzte. „Sie haben die Wahl: Freiwillig oder in Handschellen.“

Das war keine Wahl. Sie gestattete ihm mit ausdrucksloser Miene, sie am Arm zu nehmen und

durch den Gang zurück zu führen. Das teure Inventar des Clubs hatte unter der Razzia ordentlich gelitten; die Frau verschwendete jedoch keinen Blick darauf und ignorierte auch die Männer und Frauen in Schutzkleidung, die bewaffnet umhereilten und Leute in Handschellen abführten. Der Polizist schien sie zu den anderen bringen zu wollen, als vor ihnen plötzlich ein Tumult entstand: Einer der Angestellten riss sich blitzschnell los und zog dem Polizisten, der ihn abgeführt hatte, eins über. Sofort waren andere an dessen Stelle, aber der Mann schlug sich rücksichtslos seinen Weg durch – zu ihr. Sie wich zurück; als es den Polizisten schließlich gelang, ihn zu halten, war er nicht mehr als einen Meter von ihr entfernt.

„Denk an dein Versprechen, Schlampe!“

Sie erblasste.

Die Umstehenden warfen ihr alarmierte Blicke zu; einer der Polizisten, der am Rande des Tumultes stand und die Polizisten zu koordinieren schien, winkte ihren Aufpasser zu sich.

Er musterte sie prüfend und sagte, an den Mann gerichtet: „Bring sie zur Special Force aufs Dach. Wir müssen sicher gehen, dass niemand entkommen ist.“

Kapitel 2

Das konnte doch nicht wahr sein.

Das Monster sprang auf und starrte ungläubig auf die zahlreichen Monitore, die ihm erlaubten, das Geschehen in seinem ertragreichsten Club zu überwachen.

Oder sich zu amüsieren, wenn ihm danach war.

Es hatte der Gruppe Betrunkener keine große Aufmerksamkeit geschenkt – es war damit beschäftigt gewesen, einen besonders unangenehmen Freier für sein liebstes Opfer auszusuchen.

Mera tat ihm nie den Gefallen, ihren Widerwillen offen zu zeigen. Noch nicht. Es überlegte schon seit Längerem, wie es sie endlich vollkommen brechen konnte – der finale Triumph.

Aber nun rückte dieses Vorhaben wohl auf die Wartebank.

Wutentbrannt ballte das Monster die Hände zu Fäusten und machte Anstalten, nach unten zu stürmen, besann sich im letzten Moment jedoch eines Besseren.

„Nein. So leicht mache ich es ihnen nicht.“

Es lächelte finster, als es mit geübten Bewegungen die Festplatten der Laptops herausnahm und in eine Tasche schob. Während unter ihm im Club die Hölle ausbrach, als den Angestellten klar wurde, was vor sich ging, räumte das Monster auf – schnell, sauber und äußerst gründlich. Es hatte von

Anfang an darauf geachtet, nicht schlampig mit den sensiblen Daten umzugehen. Und, noch wichtiger, jede noch so kleine Spur zu sich selbst zu eliminieren.

Mit einem letzten Blick zurück vergewisserte es sich, dass das Büro leer war – egal, wie gründlich die Gesetzeshüter suchen würden, sie würden nichts finden. Dann schwang es sich die Tasche über die Schulter, schob den schweren Schreibtisch mit einiger Mühe zur Seite und öffnete die winzige Tür dahinter, die das Gebäude mit dem Nachbarhaus verband, krabbelte durch den ehemaligen Dienstbotengang und zog ihn hinter sich zu.

Die Mieter des Hauses waren damit beschäftigt, ihre allabendlichen Diskussionen in bisher unerreichte Höhen hinaufzuschrauben, um nicht nur den Nachbarn, sondern dem gesamten Block eine akustische Live-Verfolgung der Debatte zu ermöglichen. Keiner von ihnen sah oder hörte den unerwünschten Besucher, der in aller Seelenruhe nach unten wanderte, einen Schlüssel aus der Tasche fischte und die Wohnung betrat, die er gelegentlich bewohnte. Er zog sich um, kontrollierte auch diese Räume und warf einen kurzen Blick aus dem Fenster – die Polizisten würden die Nachbarn nicht aufscheuchen. Sie waren darum bemüht, keinen Wirbel zu machen.

Mit grimmiger Miene ließ das Monster sich in einen Sessel sinken und dachte nach.

Der Nachtclub war nicht nur die lukrativste, sondern auch die wichtigste Einkommensquelle gewesen. Hier waren sämtliche wichtigen Deals gelaufen, ganz zu schweigen von der Buchhaltung ...

Es erstarrte, als ihm ein entsetzlicher Gedanke in den Kopf kam.

Mera.

Das Monster sprang auf und marschierte fluchend auf dem teuren Teppich auf und ab, der nicht in das schäbige Gebäude passen wollte.

„Verdammt, verdammt, verdammt!“

Es hätte sie nicht am Leben lassen dürfen. Hätte sich nicht an ihrer Qual weiden dürfen. Aber ...

Und plötzlich kam ihm wieder zu Bewusstsein, *womit* es sie gequält hatte. Womit es sie in der Hand hatte.

„Natürlich. Diese dummen Polizisten haben mich ganz konfus gemacht.“

Mit einer schnellen Bewegung zog es ein kleines Handy aus der Tasche, das es aus dem Büro mitgenommen hatte, und wählte.

„Dmitri? Erinnere Mera an den Deal.“

Dann entfernte es die SIM-Card, zertrat sie auf dem Boden und warf die Reste in den Müll.

„Vielleicht sollte ich ihr klarmachen, wie viel sie zu verlieren hat.“

Kapitel 3

Mera fror.

Sie stand mitten in der Nacht auf dem Dach des Clubs. Es war Anfang April und sie trug nicht viel mehr als ein fragwürdiges Kleid und mörderische High-Heel-Sandalen, aber das war nicht ihr größtes Problem.

Sie hatte Angst.

Die Männer und Frauen, die leise und zielstrebig um sie herumschwirrten, ohne sie zu sehen, waren ebenfalls nicht das Problem. Ein Teil ihrer selbst bewunderte die knappe, nahezu elegante Effizienz der Polizisten, die systematisch das Gebäude samt Umgebung sicherten und filzten. Der hagere Kerl von zuvor stand noch immer neben ihr und warf ihr etwas unbehagliche Blicke zu, die sie ignorierte. Die Ereignisse der letzten halben Stunde rasten zusammenhanglos durch ihren Kopf; benommen stellte sie fest, dass sie unter Schock stand.

Aber ihr war doch gar nicht kalt. Sie hatte nur solche Angst – nicht um sich selbst. Um ...

Nicht! Denk nicht daran.

Sie hatte vor langer Zeit gelernt, dass es Menschen gab, die Schwäche spüren konnten wie Hunde. Und dieses Risiko würde sie nicht eingehen.

Stattdessen verbannte sie jeden Gedanken an vorher oder nachher aus ihrem Bewusstsein und konzentrierte sich auf die Gegenwart. Beobachtete

die umhereilenden Polizisten, ihren Kommandant, der sich im Zentrum der Traube zu befinden schien, und verbot sich zu denken.

Ihre Zehen waren längst gefühllos und taub, als die Bewegung schließlich ruhiger wurde und der Kommandant ihrem Bewacher einen Wink gab. Sie folgte ihm zu den Polizisten, zwang sich, nicht mit der Wimper zu zucken, als sie mitten in die Traube geführt wurde.

Sie wurde von allen Seiten angestarrt und gemustert.

Starren machte ihr längst nichts mehr aus.

Aber irgendwie war das hier anders – es war kein lüsternes, abschätzendes Starren, sondern vielmehr ein Taxieren – als versuchen die Männer und Frauen herauszufinden, ob sie eine Gefahr darstellte oder von Nutzen sein konnte.

Der Kommandant würdigte sie nur eines knappen Blickes, ehe er nickte.

„Vorwärts.“

Sie wurde in die Mitte genommen und nach unten gebracht. Ihre Knie zitterten; sie brauchte all ihre Selbstbeherrschung, um nicht einzuknicken, während sie die schier ewig langen Treppen hinunter liefen. Unten angekommen fühlte sie sich noch wackliger als üblich. Sie atmete, möglichst unauffällig, tief durch und konzentrierte sich darauf, ihren Kreislauf zu stabilisieren.

Währenddessen suchte der Kommandant nach einem seiner Männer.

„Carbone!“

Einige Sekunden geschah nicht mehr, als dass sich einige der Polizisten ebenfalls umsahen. Dann trat einer der Männer, die die Betrunkenen gespielt hatten, vor.

Der Kommandant nickte in ihre Richtung.

„Du bist für sie verantwortlich. Personenschutz rund um die Uhr. Sie könnte die Waage zu unseren Gunsten neigen – wenn ihr etwas zustößt, bist du mehr als deinen guten Ruf los.“

Der Polizist starrte seinen Boss an, offensichtlich überlegend, ob der sich einen schlechten Scherz mit ihm erlaubte.

Er war einer der kleinsten unter den Männern, wenn auch nicht schwächig. Mera schätzte ihn in etwa auf ihre Größe (vorausgesetzt, sie trug keine Absätze, wie es im Moment der Fall war). Dennoch war das erste Adjektiv, das in ihrem Kopf auftauchte, nicht *klein*. Es war eine Mischung aus *verhalten*, *beeindruckend* und schlichtweg *gefährlich*.

Sie konnte durchaus von sich behaupten, dass Männer an sich ihr für gewöhnlich keine Angst einjagten. Aber dieser hier strahlte eine verhaltene Kraft aus, die sie ... verwirrte. Faszinierte. Das war wohl die größte Gefahr von allen: Faszination war kein Gefühl, das andere Menschen für gewöhnlich in ihr auslösten. Weder Männer noch Frauen.

Er würdigte sie keines Blickes und sie fügte mit einem Anflug von Sarkasmus *arrogant* auf ihre Liste hinzu.

„Das ist ...“

Der Kommandant schnitt ihm das Wort ab.

„Mein letztes Wort. Keine Widerrede, Carbone.“

Damit drehte er sich um und marschierte davon.

Ihr Bewacher gluckste leise.

„Tja, dann mal viel Spaß, Nico.“

Er warf dem Mann – Nico – einen letzten Blick zu und folgte dann dem Kommandanten.

Kapitel 4

Nico konnte nicht glauben, dass sein Chef ihm das antat. Ja, okay, er hatte mit einer Ermahnung gerechnet, vielleicht auch einer Strafe – aber das? Auf unbegrenzte Zeit für eine Nutte Kindermädchen spielen? Seine Kumpel warfen ihm Blicke zu, die zwischen Mitleid, Schadenfreude und Neid schwankten, und er drehte sich abrupt um, um zu seinem Wagen zu marschieren. Dort angekommen stellte er fest, dass die Nutte noch immer reglos zwischen den anderen Polizisten stand; er fluchte unterdrückt und rief Toby zu: „Willst du heute noch nach Hause? Dann setz deinen Arsch in Bewegung und bring sie mit.“

Er nickte vage in Richtung der Frau und ließ sich dann auf den Fahrersitz gleiten. Der Geruch nach Leder beruhigte ihn jedoch nicht so sehr wie üblich. Er ließ den Motor an und trommelte ungeduldig mit den Fingern auf dem Lenkrad, bis die Beifahrertür aufging.

„Da will aber jemand ganz dringend heim...“

Sein Partner zwinkerte ihm vielsagend zu und warf einen nicht sehr unauffälligen Blick auf die Frau, die stumm auf den Rücksitz glitt. Ihr Rücken war noch immer kerzengerade; sie ließ mit keiner Miene erkennen, ob sie die Anspielung verstanden hatte. Vermutlich konnte sie gerade genug Englisch,

um ihren Kunden das Geld aus der Tasche zu ziehen.

Nico schnaubte verächtlich.

„Als ob ich das nötig hätte!“

Nicht in tausend Jahren.

Allein die Vorstellung widerte ihn an. Sein Partner zog ungläubig die Augenbrauen hoch, aber bevor er eine Diskussion anfangen konnte, drehte Nico die Musik auf und sein Partner hütete sich, einen Laut von sich zu geben. Diese Regel galt für jeden, der in seinem Wagen mitfuhr: Kein Gespräch, solange die Musik läuft. Selbst der Boss hielt sich daran.

Er brachte seinen Partner nach Hause und hob zum Gruß die Hand, als er den Wagen wendete und davonfuhr. Linkin Parks Papercut hämmerte ihm den Frust aus der Seele; er warf einen abschätzenden Blick auf die Frau auf seinem Rücksitz und stellte ein wenig überrascht fest, dass sie ihm direkt in die Augen sah. Ihre Miene verriet keinen ihrer Gedanken und sie machte auch keine Anstalten, den Blickkontakt als Erste abubrechen, sodass er das tun musste – er war zwar ein guter Fahrer, aber in dieser Stadt war auch nachts zu viel los, um blind Auto zu fahren.

Vor seinem Wohnblock angekommen parkte er den Wagen wie üblich in seine Parklücke und stieg aus. Die Nutte folgte ihm noch immer schweigend bis hinauf zur Wohnung. Ihre Schritte waren trotz

der hohen Absätze kaum zu hören. Sie bewegte sich mit der Anmut einer Tänzerin ...

Dann kam ihm wieder in den Sinn, welche Art von Tänzen sich vermutlich in ihrem Repertoire befanden, und er verzog das Gesicht. Seine Gedanken waren eine Beleidigung für alle Tänzer.

Glücklicherweise waren um diese Uhrzeit keine nervigen Nachbarn mehr auf den Beinen. Nico war sich nicht ganz sicher, wie er es anstellen sollte, dass niemand seinen ungebetenen Gast zu Gesicht bekam, aber das hatte Zeit bis morgen. Nun ja, eigentlich heute – es war mittlerweile drei Uhr morgens. Er sperrte die Tür zu seiner Wohnung auf und ließ mit unbewegter Miene die Frau herein, die noch immer keinen Laut von sich gegeben hatte. Vielleicht war sie ja stumm? Na, immerhin musste er sich nicht mit endlosem Geplapper herumschlagen.

Mit einem Grunzen ließ er seine Stiefel auf das Abtrittbrett fallen und schüttelte seine Weste ab. Sein Blick streifte flüchtig die Nutte – nun, *sie* brauchte nicht mehr viel ausziehen. Wieso Frauen nur immer dachten, dass Freizügigkeit sie attraktiv machen würde? Entweder *war* eine Frau attraktiv oder sie war es nicht. Basta. Die Klamotten verrieten nur, wie leicht sie zu haben war.

Die Nutte sah ihn an, ohne sich von seinem Missfallen einschüchtern zu lassen. Widerwillig zollte er ihr dafür Respekt – es gab nicht viele Frauen (oder Männer), die seine schlechten Launen einfach ignorierten.

„Zieh deine Schuhe aus und komm mit.“

Er machte eine Geste in Richtung der Folterwerkzeuge an ihren Füßen und stapfte den Flur entlang, ohne sich zu vergewissern, ob sie ihn verstanden hatte. Wie genau stellte sein Boss sich das eigentlich vor? Er war doch kein Gasthausbesitzer! Wo zum Teufel sollte er das Frauenzimmer hinstecken?

Schließlich entschied er, sie vorerst in dem kleinen Raum unterzubringen, in dem Toby manchmal pennte, wenn er nach Dienstschluss seinen Rausch ausschlafen musste. Da stand eine breite Couch drin – und ein Haufen Gerümpel, aber besser als nichts. Die Nutte hatte seine Worte scheinbar doch verstanden. Sie trat mit bloßen Füßen hinter ihm in das kleine Zimmer und warf einen flüchtigen Blick umher, ehe sie ihn ansah und eine Augenbraue hochzog.

„Tja, was Besseres gibt’s nicht. Gesellschaft kann ich dir leider auch nicht anbieten, aber falls du einsam bist, findet sich sicher irgendwo da hinten noch ein Teddybär oder sowas von der letzten Sammelaktion.“

Nico stellte mit etwas Verspätung fest, dass er auf eine ungestellte Frage antwortete; die Augenbraue wanderte noch höher und er glaubte etwas wie Amusement zu erkennen. Verärgert wandte er sich um und knurrte, mehr zu sich selbst: „Das wird den Chef einiges kosten. Spätestens morgen kann er sich eine neue Unterkunft für seine dreckige...“

Die Frau räusperte sich und eine melodische, leicht raue Stimme erklang: „Mein Name ist Mera. Und da auch ich nicht darum gebeten habe, bei einem schlecht gelaunten Cop mit nonexistenten Manieren zu nächtigen, wäre es vielleicht angebracht, deine Worte ein wenig zu überdenken.“

Nico blieb wie angewurzelt stehen. Hatte sie gerade mit ihm gesprochen?

Da sonst niemand anwesend war, musste es wohl so sein.

Er drehte sich langsam um und durchbohrte sie mit seinem Blick, aber sie starrte ihm ungerührt in die Augen.

„Du sprichst Englisch?“

Verdammt. Er hätte seine Zunge im Zaum halten sollen.

Sie zog erneut eine Augenbraue hoch.

„Offensichtlich.“

Ihre Stimme hatte einen leichten Akzent – russisch? Nico beschlich das unangenehme Gefühl, dass das der Zeitpunkt für eine Entschuldigung war, aber er konnte sich nicht dazu durchringen. Die... *Mera* legte den Kopf schräg und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Ich gehe mal davon aus, dass du zu pflichtbesonnen bist, um mich einfach laufen zu lassen?“

Sofort war er auf der Hut. Sie wollte weg? Das wurde immer komplizierter! Er würde die Tür zusperren müssen und die Fenster und...

Nico zwang sich, das Naheliegendste zuerst zu klären.

„Ist es für dich denn ein Problem, vor Gericht auszusagen?“

Er beobachtete sie genau, aber ihr Pokerface war gut. Sie zuckte nur mit den Schultern und ließ nicht davon ab, ihn ihrerseits anzustarren. Plötzlich ging ihm auf, dass das wohl ihre Masche sein musste – sie starrte Leute an, bis es denen zu unheimlich wurde und sie ihr auswichen. Nico verzog die Lippen zu einem Lächeln.

„Na, das erleichtert die Sache enorm. Also, du stehst unter meinem Schutz, bis mein Chef eine bessere Lösung gefunden hat. Soll heißen, du wirst mich überallhin begleiten, dich nicht aus meiner Nähe entfernen und tun, was ich dir sage – unverzüglich und ohne Widerspruch. Verstanden?“

Sie legte den Kopf schräg. „Ja.“

„Gut. Dann bis morgen.“

Er drehte sich um und verließ mit einem innerlichen Kopfschütteln den Raum. Das konnte ja heiter werden ...

Kapitel 5

Mera erwachte von der ungewohnten Stille. Sie richtete sich blinzelnd auf und sah sich um, bis die Erinnerungen sich in ihr zurechtsetzten – die Razzia, die langen Stunden auf dem kalten Hinterhof, mit nicht viel mehr als dem verdammten kurzen Kleid und den Riemchensandalen, von denen ihre Zehen noch immer schmerzten. Geistesabwesend bewegte sie ihre Füße unter der Flickendecke und versuchte, ihre Situation einzuschätzen.

Punkt eins: Ich bin nicht mehr im Bordell.

Die Erleichterung, die sie durchflutete, zauberte ein Lächeln auf ihre Lippen.

Unerwartet, aber definitio positio.

Sie erlaubte sich einige Minuten lang, einfach nur das Gefühl der Freiheit zu genießen. Dann jedoch kam ihr das drohende Gesicht wieder in den Sinn und ihr Lächeln erlosch: Sie war nicht frei. Im Gegenteil, sie hatten sie so fest in der Hand wie eh und je.

Mera starrte an die Decke und versuchte, die aufkeimende Panik zu unterdrücken. Was würden sie mit Lia machen? Vor ihrem inneren Auge spielten sich all die Möglichkeiten ab, all die verschiedenen Wege, wie sie ihr Schmerz zufügten und sich an ihrer Angst und Hilflosigkeit weideten ...

Schluss jetzt.

So kam sie nicht weiter. Sie half Lia nicht, wenn sie sich hier verrückt machte. Stattdessen war es wichtig, ihren Verstand zu benutzen.

Mera zog die Knie an den Körper und dachte nach. Sie war nicht mehr direkt in Reichweite des Kartells. Die Polizei war ihr auf den Fersen; was auch immer *sie* mit ihr vorhatte, die Polizei hatte einen Riegel vorgeschoben – die übliche Vorgehensweise mit dem „Selbstmord“ im Gefängnis war keine Option mehr. Selbst wenn jemand sie hier, bei diesem Cop, aufspüren sollte, so würde es zumindest einige Zeit dauern. Zeit, in der sie eine ganze Menge ausplaudern konnte ...

Können hätte, wenn *sie* nicht für solche Fälle vorgesorgt hätte.

Die Ironie der Situation ließ sie bitter auflachen. Jetzt war sie genau da, wo sie immer sein hatte wollen – bei der Polizei, dem „Freund und Helfer“, der Organisation, die ihr diese schreckliche Verantwortung abnehmen würde. Genau genommen bestand ihr einziger Job darin, exakt die Dinge zu erzählen, die sie seit Jahren loswerden wollte.

Und dennoch konnte sie nicht.

Ein Geräusch vor der Tür ließ sie zusammenzucken. Sie sah sich hektisch nach ihren Klamotten um – und hielt verwirrt inne, als ihr klar wurde, was sie gerade tat. Die Zeiten, in denen es ihr peinlich war, in Unterwäsche (oder weniger) gesehen zu werden, waren doch längst vorbei.

Oder?

Mera verbannte energisch den Gedanken an diesen unverschämten Polizisten, der sie so nervös machte, und schwang entschlossen die Beine über die Kante des Sofas. Ein kurzes Klopfen erklang, gefolgt von der Stimme des Polizisten.

„In einer halben Stunde ist Abfahrt. Wenn du vorher noch essen willst, komm in die Küche.“

Er klang mürrisch. Sie schnitt eine Grimasse und murmelte leise: „Dir auch einen guten Morgen, Sonnenschein.“

Mit einem Augenverdrehen legte sie die Steppdecke zusammen und starrte dann mit in die Hüfte gestemmtten Händen auf die verdreckten Stoffetten, die sie am Abend zuvor (oder besser gesagt, diesen Morgen – kein Wunder, dass sie noch immer müde war!) einfach neben der Couch hatte fallen lassen. Sie zögerte kurz, bevor sie sich das Ding wieder überstreifte und sich einmal die Haare ausschüttelte, ehe sie die Tür öffnete und in den Flur trat. Sofort empfing sie der Geruch nach gebratenem Speck und Eiern und ließ ihren Magen knurren – nur um im nächsten Moment ernüchtert wieder auf dem Boden der Tatsachen zu landen. *Komm in die Küche.*

Woher sollte sie wissen, wo sich hier die Küche befand?

Mera schnupperte und stellte fest, dass der Geruch wohl von links kam. Mit einem innerlichen

Schulterzucken klopfte sie leicht an die entsprechende Tür und trat ein.

Der unfreundliche Polizist stand mit dem Rücken zu ihr an einem kleinen Herd und war offensichtlich die Quelle des himmlischen Geruchs. Die Küche war nicht besonders groß – typische Ein-Person-Wohnung eben – aber immerhin gab es eine Küche.

Auch wenn sich der Abwasch bereits meterhoch in der Spüle stapelte.

Na ja, man kann nicht alles haben.

Sie räusperte sich. „Guten Morgen.“

Er drehte sich tatsächlich um, warf ihr einen flüchtigen Blick zu und sah dann wieder zur Pfanne, ehe er sie mürrisch über die Schulter fragte: „Speck oder Eier?“

Ihr Magen brüllte lauthals *BEIDES!!*, aber sie war zu entschlossen, diesem Idioten etwas zu beweisen – mochte er auch noch so unfreundlich sein, sie würde sich garantiert nicht auf dieses Niveau herablassen.

„Ein wenig Speck wäre nett, vielen Dank.“

Er hielt inne, ohne sie anzusehen, und für einen Moment fragte Mera sich unbehaglich, ob es klug war, ihn weiter zu reizen. Er mochte nicht der größte sein – verglichen mit seinen Kumpanen war er relativ durchschnittlich, wenn nicht sogar klein – aber er hatte dieses gewisse Etwas, das die Leute in Habachtstellung gehen ließ. Eine Ausstrahlung, die

...

Da drehte er sich zur Seite, hob die Pfanne vom Herd und kam zum Tisch. Mera trat einen Schritt zurück, um ihn vorbeizulassen. Er stellte die Pfanne auf eine Holzplatte und fläzte sich auf einen Stuhl.

„Nimm dir.“

Zumindest glaubte sie, dass das die Worte waren. Mit einem mentalen Schulterzucken ließ sie sich auf den zweiten Stuhl am Tisch sinken und bemühte sich nach Kräften, nicht so ausgehungert auszusehen, wie sie sich fühlte.

Nico starrte auf seinen Teller und versuchte angestrengt, nicht ständig zu der fremden Frau hinüber zu starren, die ihm gegenüber saß und genüsslich den Speck verzehrte. Es sagte eine Menge über Menschen aus, wie sie aßen ... und die Andacht, mit der Mera sich ihrem Frühstück widmete, verwirrte ihn.

Nicht zuletzt deshalb, weil sie ihn von einer Sekunde auf die andere vollkommen ignorierte. Die langen, schlanken Finger benutzten das Besteck mühelos, völlig selbstverständlich; offensichtlich war sie daran gewohnt. So viel zu seiner Theorie, dass sie eine abgeschobene Einwanderin aus irgendeinem armen Land war, die sich mit ihrer Arbeit über Wasser halten musste ...

Allerdings hatte er sich das bereits gedacht. Ihre geschliffene Wortwahl stand ihm noch deutlich im Gedächtnis, ebenso diese nahezu königliche Hal-

tung – es war paradox, aber er konnte sich nicht erinnern, jemals eine Frau getroffen zu haben, die eine solche ... *Anmut* und Selbstsicherheit ausstrahlen schien. Was ihn noch mehr verwirrte als ohnehin.

Er bemerkte, dass sie noch langsamer wurde und sah zur Pfanne – fast leer. Die Vermutung, dass sie wie manch andere ihrer Geschlechtsgenossinnen nur spärlich aß, um ihre Figur zu halten, war damit ebenfalls geplatzt. Plötzlich ging ihm auf, dass er seit mehreren Minuten sein Frühstück auf dem Teller herumschob. Er schüttelte innerlich den Kopf über sich selbst und konzentrierte sich.

Sie wartete ungefragt, bis er fertig war, ehe sie mit einer eleganten Bewegung das Geschirr einsammelte und sich erhob. Er sah auf; ihr Blick glitt über sein Gesicht und wanderte weiter zur Spüle. Nico erwartete halb einen spitzen Kommentar zu seinem zugegebenermaßen nicht sehr ausgeprägten Ordnungssinn, aber sie brachte schweigend das Geschirr weg und ließ ihn darüber nachgrübeln, was in diesem hübschen Kopf wohl vorging.

Sie brach das Schweigen erst, als sie wieder im Wagen saßen.

„Wohin fahren wir?“

Er legte den Rückwärtsgang ein und parkte aus.

„Aufs Revier.“

Diesmal erwartete er nicht mehr, dass sie nachhakte, und so kehrte wieder Stille ein. Im Revier empfangen sie seine Kollegen mit vielsagendem Schweigen und bedeutungsvollen Blicken. Mera wurde von allen Seiten abschätzend beäugt, aber niemand sah ihr in die Augen. Nico versuchte, sich gegen den aufkeimenden Respekt für sie zu wehren – sie musste die allgemeine Abneigung spüren, ließ sich jedoch nicht das Geringste anmerken. Ihre Haltung war ... königlich. Er fand keinen anderen Begriff dafür. Nico marschierte in Richtung seines Schreibtisches und war nicht überrascht, dort mehrere Kollegen vorzufinden, die alle sehr dringende Sachen zu besprechen hatten. Manche von ihnen hatten bis dahin kein Wort mehr als „Guten Tag“ und „Wiedersehen“ mit ihm gewechselt. Er gab sich keine Mühe, besonders freundlich zu wirken und schaffte es, die Männer und Frauen in kürzester Zeit abzuwimmeln. Mera neben ihm ließ die Blicke an sich abprallen wie ein Spiegel. Als er ihr nach fünf Minuten noch immer keine Beachtung schenkte, ging sie kurzerhand an ihm vorbei und ließ sich auf der kleinen Bank nieder, die für Besucher gedacht war. Er bekam es aus dem Augenwinkel mit und überlegte kurz, sie zurückzupfeifen, sah aber keinen Sinn darin – auf diese Weise verlagerte sich die Menschenmenge sich ein wenig. Eine kleine Gruppe Männer sonderte sich ab, beäugte sie mehr oder weniger unverhohlen und stellte Vermutungen an, die ihm die Haare zu Berge stehen ließen. Bevor er

jedoch eingreifen konnte, schwang die Tür zum Büro des Bosses auf und der hohe Meister persönlich streckte seinen Kopf heraus: „Carbone! Schon mal was von pünktlichem Dienstantritt gehört?“

Er winkte ungeduldig und Nico nutzte das als Ausrede, die letzten lästigen Gaffer zu verschuchen. Er wollte Mera mitnehmen, aber der Boss schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Nur du, Carbone. Leg mal nen Zahn zu!“

Mit einem Schulterzucken ging er zum Büro, legte jedoch im Vorübergehen einem der Männer schwer die Hand auf die Schulter.

„Keiner fasst sie an, verstanden?“

Der Mann wurde blass und nickte hastig. Nico lächelte finster und fügte leise hinzu: „Wenn doch, mach ich dich verantwortlich.“

Ohne sich der Wirkung seiner Drohung zu vergewissern betrat er das Büro und schloss die Tür hinter sich.

„Sie wollten mich sprechen?“

Als Nico etwa zwanzig Minuten später das Büro wieder verließ, saß die Frau nicht mehr auf der kleinen Bank. Alarmiert hob Nico den Kopf und scannte den Raum, ohne sie zu entdecken.

Verdammt! Wo hat sich das Weibsstück denn jetzt wieder mit reinziehen lassen?

Er steuerte auf den Kerl zu, dem er zuvor gedroht hatte. Bevor er den Mund aufmachen konnte,

hob der andere hastig die Hände und meinte in entschuldigendem Ton: „Sie hat sich nicht aufhalten lassen. Sie sind zum Konferenzraum ...“

Sie?

Mit einem Knurren marschierte Nico in die angegebene Richtung.

Das Weib kann was erleben ...

Er riss die Tür mit einem Ruck auf – und blieb wie angewurzelt stehen. Mera saß neben einer schlanken, blonden Frau mit strahlenden blauen Augen und unterhielt sich angeregt. Bei seinem Hereinplatzen sahen beide Frauen auf; die Blonde lächelte erfreut und klopfte neben sich auf das Sofa.

„Hi, Nico. Setz dich zu uns.“

Nico blinzelte und versuchte zu verstehen, was seine Partnerin – ehemalige Partnerin – mit seiner Schutzbefohlenen machte. Alyssa verdrehte ungeduldig die Augen und winkte auffordernd.

„Jetzt komm schon! Ich hab nicht ewig Zeit – in einer halben Stunde muss Mick in die Arbeit, da muss ich den Kleinen wieder übernehmen.“

Nico tat das einzig Sinnvolle: Er gehorchte.

Mera rückte ein Stück zur Seite, um ihm Platz zu machen; er saß zwischen den beiden Frauen und hatte das ungute Gefühl, in eine Falle gegangen zu sein.

„Was genau hast du diesmal wieder angestellt, Rumpelstilzchen? Der Boss muss mächtig angepisst sein.“

Nico zögerte unmerklich.

„Mehr oder weniger das Übliche. Wie geht es dem Hosenscheißer?“

Für gewöhnlich hätte Alyssa über sein lahmes Ablenkmanöver nur gelacht, aber ihr Sohn war etwas, über das sie nicht genug reden konnte. So auch jetzt: Ihre Augen leuchteten auf und sie begann, in aller Ausführlichkeit über das Genie ihres kleinen Monsters zu erzählen.

Nico entspannte sich unwillkürlich.

Gerade noch mal gutgegangen.

Während er geduldig den stolzen Ausführungen seiner Partnerin über sein Patenkind lauschte, beobachtete er mit halbem Auge Mera – und stutzte, als er ihren Gesichtsausdruck deuten konnte: Wehmut. Die meisten Leute, die er kannte, langweilten sich bereits nach kurzer Zeit, wenn andere anfangen, über ihre Kinder zu sprechen, aber sie ... sah aus, als könne sie nicht genug davon bekommen und wolle gleichzeitig davor fliehen.

Was zum Teufel ...?

Bevor er genauer darüber nachdenken konnte, krachte die Tür erneut auf und sein Partner duckte sich unter dem Rahmen hindurch.

„Al ist da. Kommst du ... Oh, hallo, Alyssa.“

Lyssa drehte den Kopf und schenkte Toby ein strahlendes Lächeln.

„Hallo, Toby. Schön, dich zu sehen – passt du gut auf unser Rumpelstilzchen auf?“

Nico durchbohrte ihn mit seinem Blick. Wehe, der Kerl wagte es, darauf zu antworten.

Toby zog den Kopf ein und stammelte: „Äh ... Wir sollten Al nicht warten lassen ...“

Nico stand auf.

„Richtig. Kommst du mit runter?“

Lyssa zog einen Schmollmund, ließ sich jedoch von ihm auf die Beine ziehen.

„Natürlich.“

Mera stand ebenfalls auf, aber bevor er entscheiden konnte, was er jetzt mit ihr machen sollte, hakte Lyssa sich bei ihr ein und zog sie mit sich in Richtung Tür.

„Komm, Mera. Jetzt sehen wir den Jungs beim Rumprügeln zu!“

Sie hatte schon immer einen etwas fragwürdigen Sinn für Humor gehabt.

Nico und Toby folgten den Frauen hinab ins Untergeschoss, wo die Übungsräume aufgebaut waren. Er starrte auf die beiden schlanken, geraden Rücken vor sich und grübelte darüber nach, was das zu bedeuten hatte.

Was er im Lauf der Jahre an seiner Partnerin am meisten zu schätzen gelernt hatte, war ihre ausgezeichnete Menschenkenntnis. Egal, wie seltsam es zunächst scheinen mochte, Alyssa hatte unzählige Male bewiesen, dass ihr sechster Sinn in dieser Hinsicht untrüglich war.

Also was, zum Teufel, sagte das nun über Mera aus?